

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Sencke

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden

Nummer 29

Sonntag, den 17. Juni 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 17. Juni: Mainer; Montag, 18. Juni:
Eustachius v. Sebaste; Dienstag, 19. Juni: Gervasius;
Witibrod; 20. Juni: Silvester; Donnerstag, 21. Juni:
Wolfgang; Freitag, 22. Juni: Paulinus; Samstag,
23. Juni: Edeltrich.

Dritter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 15, 1-10.

In jener Zeit nahen sich Jesus die Böllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murkten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichnis und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch, ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut.

Die Jugend der katholischen Kirche

1. Pfingsten und die folgenden Festtage sind darüber und mit dem nächsten Sonntag beginnt die ruhige lange Zeit bis zum Advent, nur hier und da von einem Feiertag unterbrochen, im übrigen aber still und einfach verlaufend, so recht geeignet zur innerlichen Einkehr und Betrachtung der Schönheiten unserer Religion. Wir wollen den Brauch vom letzten Jahre wieder aufnehmen und den Bau des herrlichen Werkes unserer heiligen Kirche betrachten. Wir hatten die Kirche in ihren Ursprüngen bewundert und die Ausbreitung des von Jesus gewollten Wortes verfolgt. Es gilt als ausgemacht, daß sowohl die heilige katholische Lehre wie der Gottesdienst der hl. Messe bereits im Urchristentum vorhanden gewesen ist, natürlich nicht in der Ausbildung von heute, aber doch den Wesensbestandteilen nach. Wir hatten das in mehreren Artikeln nachgewiesen. Weiter sahen wir das Leben der ersten Christen in ihren berühmtesten Vertretern, die Bemühungen des sinkenden Heidentums, noch einmal Jupiter auf den Thron zu setzen, von dem er gefallen war. Wir waren dann auf einige wichtige Lehren der Kirche eingegangen, hatten die Kennzeichen der Kirche hervorgehoben und zuletzt die zwei von den Gegnern so stark angefeindeten Lehren von der alleinseligmachenden und unfehlbaren Kirche besprochen. Das Fundament der Kirche ist der Papst. So ist es der Wille Gottes. Deshalb hat Gott den Papst mit überirdischen Kräften und Gewalten ausgerüstet, daß er seines

Amtes recht walte und die ihm anbefohlene Herde stets auf gute Weide führe. Wenn nun auch der Papst geführt und geleitet wird, so läßt ihm doch Gott noch eine große Freiheit in dem, was er für die Leitung der Kirche für das Ersprießlichste hält. So kommt es, daß die Regierung mancher Päpste ausgezeichnet ist durch kraftvolle Maßnahmen, die ihren Stempel der ganzen Kirche ausdrücken. Mag jeder Papst durch die Kirchengesetze auch noch so streng gebunden sein, wenn er eine individuelle Natur ist, so ist diese auch durch und gibt seiner Regierung ein individuelles Gepräge. Wir erinnern uns noch alle der zwei letzten Pontifikate Leos XIII. und Pius X. Beide Päpste werden in der Geschichte der Kirche auf das ehrenvollste genannt werden. Sie waren beide kraftvolle, energische Männer, aber jeder auf seine Art. Leos Tätigkeit zielte darauf, der Neuzeit große Richtlinien zu geben für die Erneuerung der menschlichen Gesellschaften, während Pius X. ein Mann der inneren kirchlichen Erneuerung war. Jetzt, wo über Europa eine furchtbare Katastrophe hereingebrochen ist, die die Völker und Staaten Europas in ihren Grundfesten erschüttert, die auch der katholischen Kirche schwere Wunden schlägt, wird uns immer mehr klar, was für eine Rolle diese beiden Päpste in der Vorsehung gespielt haben, damit aus den Ruinen des Krieges eine neue menschliche Gesellschaft in Europa sich erhebe.

Aus der Jugend unserer Kirche laßt uns einige solcher bedeutender Päpste herausheben und an ihnen das Wachstum der Kirche messen.

2. Solange sich die Kirche in der Defensive befand und eine größere Entfaltung ihrer Mittel durch die beengte Lage und die blutige Verfolgung unterbunden war, konnten sich nach außen hervortretende Gestalten unter den Päpsten nicht entwickeln. Es galt, vorläufig die kleine Herde zusammenzuhalten und ihren Befehlsmut zu heben, damit die Verluste nicht zu groß wurden. Dogmatische und disziplinäre Schwierigkeiten, die auch während der blutigen Verfolgungen auftraten, erforderten wohl hier und da energische Sicherheitsmaßnahmen, daß durch die Irrlehre die Grenzsteine der Kirche nicht verrückt wurden. Ihre Größe zeigte sich eher in der Heiligkeit ihres Lebens, in der Festigkeit im Auftreten gegenüber den weltlichen Größen und in der Standhaftigkeit, mit der sie für die Wahrheit der Lehre und für ihre Überzeugung in den Tod gegangen sind. Die meisten Päpste bis zu Konstantins Sieg über das Heidentum haben ihr Leben mit dem blutigen Tod für Christus beschloßen, und alle werden als Heilige verehrt. Dagegen saßen auf manchen Bischofsstühlen Männer, die weit über ihr Bistum hinaus Einfluß und Achtung besaßen und dem Papsttum in trüben Zeiten eine starke Stütze waren. Athanasius, Basilus, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus in der östlichen Kirche und Ambrosius, Augustinus im Westen glänzten als hervorragende Geistesmänner in Wort und Schrift und waren der Päpste uneigennütige Mitarbeiter.

Zwei Päpste aus dem frühen Mittelalter tragen den Namen „der Große“. Das ist der heilige Papst Leo I. und der heilige Gregor I. Leo stammt wahrscheinlich aus Toskana und erwarb sich schon als römischer Diakon hohes Ansehen. Als Papst leitete er über zwanzig Jahre (440-461) die Kirche. Schwere Zeiten brachen damals herein. Es schien, als ob das durch die Stürme der blutigen Verfolgungen hindurch Gerettete in Schutt und Trümmer sinken sollte. Italien war der Tummelplatz für die Völker, die aus dem Norden in die Halbinsel einbrachen.

Beg mit Raub und Plünderung bezeichneten. Als Atila im Jahre 452 nach Italien kam, eilte der Papst auf Bitten der römischen Stadtverwaltung, der die Plünderung Roms vom Jahre 410 noch in Erinnerung war, dem Hunnenherrscher entgegen und hatte bei Mantua eine Unterredung mit ihm. Die Folge war, daß Atila umkehren und Italien vor schwerem Leid bewahrt blieb. Es entstand die Sage, daß der Sonnenfürst hinter dem Papste den hl. Petrus mit gezücktem Schwerte stehen gesehen habe.

Noch größer zeigte sich der Papst im Kampfe gegen die Einheit der Kirche, die durch die Irrlehre der Monophysiten unter Eutyches auf das schwerste gefährdet war. (Eutyches lehrte, in Christus gibt es nur eine Natur, und zwar die göttliche. Die menschliche Natur hat bei der Menschwerdung Jesu zu existieren aufgehört. Sie ist von der unermesslichen göttlichen Natur gleichsam erdrückt, vernichtet worden. Die Folgerungen dieser Irrlehre wären z. B., daß die Menschheit nicht erlöst wäre, denn eine menschliche Natur mußte für die Sünden der Menschen Genugtuung leisten.) Da Eutyches den Hof von Konstantinopel und besonders viele Mönche auf seine Seite zu ziehen verstand und mit List und Gewalt gegen die Katholiken vorging, so war der katholische Glaube auf das höchste gefährdet. Da erließ der Papst seinen berühmten dogmatischen Brief an den Patriarchen Flavianus von Konstantinopel, worin die katholische Lehre klar und entschieden zum Ausdruck gebracht wurde. Dieser Brief wurde der Leiter der Katholiken in dem folgenden noch etwa hundert Jahre währenden monophysitischen Kampfe. Auf dem Konzil von Chalcedon 451, das über die Irrlehre des Eutyches zu Gericht saß, vorgelesen, riefen die Väter des Konzils aus: „Das ist der Glaube der Väter, das der Glaube der Apostel... Petrus hat durch Leo gesprochen.“ Das Konzil von Chalcedon war das besuchteste des ganzen Altertums. Nahmen doch über 600 Väter daran teil. Da unterdessen der rechtsgläubig gesinnte Kaiser Marcian mit seiner heiligmäßigen Gemahlin Pulcheria den oströmischen Kaiserthron bestiegen hatte, der der Sache des Papstes allen Vorschub leistete, so nahm das Konzil den gewünschten Verlauf. Freilich machte die unterlegene Partei nachher noch riesige Anstrengungen, um den Erfolg des Konzils zu vereiteln. Wo die Bischöfe mit häretischen Bischöfen besetzt waren, mußten die Katholiken die schwersten Beschimpfungen, oft auch grausame Verfolgungen über sich ergehen lassen. Indessen war doch die katholische Lehre zum Ausdruck gekommen und die Irrlehre als solche genügend gekennzeichnet. Die Eutychianer hatten zwei Jahre vor dem allgemeinen Konzil von Chalcedon eine Versammlung der oströmischen Bischöfe zu Ephesus organisiert, aber durch List und brutale Behandlung die rechtsdenkenden Teilnehmer so eingeschüchtert, daß diese nicht zur Geltung kamen und die Ketzerei triumphierte. Die katholischen Bischöfe wurden eingesperrt, eine wütende Rote wollte sie zwingen, die Irrlehren zu unterschreiben, mit Knütteln bewaffnete Mönche drangen auf sie ein. Am schamlosesten war die Gewalttat gegen den Patriarch Flavian. Er wurde aus der Kirche ausgeschlossen und mit Knütteln geschlagen. Der Patriarch Dioscorus von Alexandria, der Hauptparteiänger des Eutyches, verlangte während von seinem Sitze auf, stürzte sich auf Flavian los, mißhandelte ihn mit Fußtritten und Faustschlägen, so daß er nach einigen Tagen infolge der erlittenen Verletzungen starb. Papst Leo schritt mit Festigkeit und Unerbrotlichkeit gegen die Gewalttaten ein und besetzte die Synode

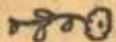
von Christus mit dem Namen **Natubersnohe** (latrocinium).

3. Leo I. ist die erste politische und auch literarisch hervorragende Persönlichkeit auf dem päpstlichen Stuhle und neben dem später zu besprechenden Gregor I. der bedeutendste Papst des Altertums. Er war in seinen Grundsätzen, besonders in Glaubensfragen, klar und entschieden, in der Ausführung vorsichtig und maßvoll. War er auch von seiner hohen Würde ganz durchdrungen, so blieb er doch für seine Person bescheiden.

Von seinen Schriften haben wir bereits seinen Brief an den Patriarchen von Konstantinopel genannt. Dieser Brief bildet ein auch jetzt noch hervorragend bewertetes Beweismittel für die Wahrheit der katholischen Lehre über die Zivilität der Naturen in Christus. Den Vorrang des römischen Bischofs in der katholischen Kirche gründet Leo mit größter Bestimmtheit auf die ununterbrochene Nachfolge des hl. Petrus. „Durch den seligen Apostel Petrus besitzt die heilige römische Kirche die Oberhoheit über alle Kirchen des gesamten Erdballes.“ Wir sehen also, der schriftliche Ausdruck seiner Anschauungen stimmt mit seinem mannhaften Auftreten überein.

In einem Schreiben an die Bischöfe Unteritaliens schafft er die öffentliche Beichte ab (wonach die Penitenten die Sünden laut bekennen mußten), da sie, wenn auch löblich, doch keine apostolische Anordnung und nur geeignet sei, von der Buße abzuschrecken. Dabei sagt er: „Es genügt, die Schuld des Gewissens den Priestern allein in der heimlichen Beichte kundzutun.“

Wie ein Fels in brandendem Meer ragt Leo aus der allgemeinen Unsicherheit der politischen Lage und der kirchlichen Verhältnisse heraus. Für die Behandlung und Regelung der Kirche ist sein Auftreten die Richtschnur geworden und das Vermächtnis an seine Nachfolger. Die spätere Stellung der Kirche in der Öffentlichkeit ist durch ihn grundgelegt worden, wenigstens nach der Richtung einer vollen Unabhängigkeit von der weltlichen Macht. Und deshalb sehen wir in Papst Leo einen kraftvollen Vertreter und Verfechter der hohen Stellung, die die Kirche zu allen Zeiten im Auge gehabt hat.



Die selige Michelina — Tertiarin

20. Juni.

Auf dem Pfade der Gerechtigkeit ist Leben; der Abweg führt zum Tode. Spr. 12, 28.

Erst die Abwege des Todes, dann — zum Vorbild für viele — die Pfade der Gerechtigkeit ging die selige Tertiarin Michelina von Pesaro.

Michelina wurde um die Wende des vierzehnten Jahrhunderts zu Pesaro im Kirchenstaate geboren. Sie entstammte dem edlen Hause der Metelli. Das schöne und kluge Mädchen erhielt eine Erziehung, die nur für's Diesseits berechnet war; die nur das Ziel hatte, für die kurzen Erdentage Körper und Geist zurechtzubilden; die das eine und große Notwendige ganz vergaß. Und das Mädchen entsprach den Hoffnungen ihrer Erziehung ganz und gar. Ihm war das ernste Leben nur Spiel und eitles Ländeln. Das wurde auch nicht anders, als sie schon sehr früh einem edlen, reichen Jünglinge die Hand zum Ehebunde reichte. Sie war ihrem Manne eine treue, liebende sorgende Gattin; als Herrin eines großen Hauses erfüllte sie gleichfalls mit einer gewissen Hingebung ihre Pflichten; gegen das menschliche Elend verschloß sie weder Auge noch Hand — aber all dieses Gute tat sie nur aus natürlichem entsprungener Pflichttreue, aus rein natürlich erwachendem Erbarmen — sie war ein rechtes Weltkind, das vor all dem irdischen Glücke gar nicht auf den Gedanken kam, ein ewiges Glück anzustreben.

Als Michelina mit zwanzig Jahren ihren Mann verlor, durchquante der Gedanke an die Ewigkeit sie einen Augenblick wie ein Vordruff auf eine andere Bahn. Aber bald war der Grabhügel zugebaut; und als die ersten Blumen auf ihm blühten, war dieser Mahnruf Gottes längst vergessen. Die junge Witwe war auf dem besten Wege, sich ganz

mit irdischen zu beschäftigen — nur der Gedanke an die Ewigkeit hielt sie vor völligem Niederknicken noch zurück.

Da erschien eines Tages eine fremde Frau in Pesaro. Sie trug das schlichte Gewand des Dritten Ordens vom hl. Franziskus. Sie nannte sich Syra; woher sie sei, wessen Standes, wußte niemand, und nie kam darüber auch nur ein Wort aus dem Munde der Fremden. Still und bescheiden ging sie daher; aber ein seltener Adel lag auf all ihren Worten und jeder ihrer Bewegungen. Michelina fühlte sich zu der merkwürdigen Frau hingezogen und nahm sie in ihr Haus auf.

Syra sah bald, daß ihre Gastgeberin, völlig ins Weltliche versunken, auf den Wegen des Todes sich ganz heimlich und wohl fühlte. Ohne Aufdringlichkeit und Eile suchte sie Michelinas Vertrauen zu gewinnen. Das gelang ihr bald. Oern hörte das Weltkind auf die Worte der klugen Mahnerin. Aber dabei schien es auch zu bleiben. Doch nein, eines erreichte Syra doch; sie brachte ihre Freundin wieder zur Übung des Gebetes.

So wurde ihre Seele stärker. Und als sie stark genug war, griff des Todes eilige Hand zum zweiten Male in des Weltkinds Leben und nahm ihr das einzige Kind.

Damit schien das letzte und starke Band, das sie an die Welt fesselte, zerrissen. Die Gnade hatte den Zugang in Michelinas Herz gefunden und strömte täglich und stündlich reicher in es hinein. Sie legte gleich der Freundin das Kleid des Dritten Ordens an; nahm mit dem Kleide aber auch eine ganz andere Gesinnung an — aus einem Weltkind war schnell ein Gotteskind geworden. Sie brach ganz mit der Welt; aber sie ging nicht aus der Welt heraus, um in der Welt mit dem Vermögen, das sie früher für sich zu eitlem Land gebraucht, Gutes zu stiften, sich eine Wohnung für die Ewigkeit zu bereiten. Und merkwürdiger Weise erhoben sich ihre Verwandten, die früher für all die Verschwendungen kein Wort des Tadeln gehabt hatten, einmütig gegen die „Ährin“. Zuerst bestürmten sie Michelina, doch von „ihrem unsinnigen, überstommen Leben“ abzulassen — doch die Selige blieb fest; sie blieb auch fest, als man sie schließlich gefangen setzte, ihr sogar Ketten anlegte und sie in einen alten Turm brachte.

Als die „Liebevollen“ Angehörigen sahen, wie alle ihre Verjuche, Michelina zum früheren mühsamen Leben zurückzuführen, scheiterten, gaben sie die standhafte Frau wieder frei.

Nun kannte sie keine Rücksicht mehr auf Menschen. Ihr ganzes Vermögen gab sie den Armen hin. Als sie dann selbst auf die Milderthatigkeit der Mitmenschen angewiesen war, und nichts mehr ihr eigen nannte als ihren Leib und dessen Kräfte, stellte sie diese ganz in den Dienst ihrer Mitmenschen. Für die Armen ging sie zu den Reichen, die noch ein Herz für menschliche Not hatten, und wurde so eine Bettlerin der Bettler. Wo jemand krank lag, war sie bald anzutreffen; irdischen Dienst leistete sie diesen Seinsgehungten. Mancher dieser Unglücklichen fand durch das Gebet der selbstlosen Frau Heilung.

Vor allem suchte sie die Geschlechtsgegnossen, die wie sie einmal ihr Leben in Nichts, in unverantwortlichem Leichtsinne verbrachten, zu ernster Lebensauffassung zu bringen. Ja selbst an die machte sie sich heran, die die Waden ihres Lebens und Leibes nur zur Sünde mißbrauchten, die sich selbst und viele andere in das Verderben hineinrißen. Diesen selbst von diesen war sie Führerin zur Besserung, zu wirklicher Umkehr.

Als sie schon das fünfzigste Lebensjahr überschritten, unternahm sie noch eine Wallfahrt ins heilige Land. Eine Fahrt zu den Stätten unserer Erlösung war damals mit großen Mühen und Gefahren verbunden; so eine Fahrt war eine wirkliche Bußfahrt. In dieser Auffassung trat die Selige die Pilgerreise an. So war der Gewinn für die unsterbliche Seele auch überaus reich. Mit dem größten Herzensjubiläum, aber auch mit innigem Mitgefühl trübte sie an den hl. Orten, die des Erlösers Blut und Schwur geheiligt.

Nachdem sie diese Pilgerfahrt gemacht, das irdische Jerusalem gesehen, sollten sich ihr auch bald die glänzenden Tore des himmlischen Sions öffnen. Sie starb am 19. Juni 1358. Wegen der vielen Wunder wurde sie bald als Heilige ver-

ehrt — Papst Clemens XII. hat deshalb 1737 ihre Verehrung kirchlich bestätigt.

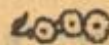
Die selige Michelina war erst so recht ein Beispiel dafür, daß ein Frauenleben ohne rechten Lebensinhalt für die eigene Seele ein Unglück für die Mitmenschen aber ein rechtes Brachland ist. Daß doch alle deutschen Frauen dies immer mehr erkannten. Ihre eigene Seele würde für Frische und Gnade froh sein, auf die Umgebung aber würde es wie Sonnenkraft ausstrahlen!

O wie schön sind Frauenhände, die zum Wert sich eysia rehen!
Wie viel schöner, die am Hülen warm ein holdes Kind umgeben.

O wie schön sind Frauenaugen, die in stiller Wonne leuchten;
Wie viel schöner, die der Nahrung linde Tränen sanft besuchten.

Doch die schönsten Frauenhände, sind die zum Gebet verschränkten,
Und die schönsten Frauenaugen sind die demutsvoll gesenkten.

Fr. W. Weber,
B. S. B. D. F. M.



Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Von den stillen Tugenden.

(Fortsetzung.)

Eifer im Guten, seine Beweggründe

Die Tätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht; Die erst das Gute schafft, bald ein Uebel selbst. Durch göttlich wirkende Kraft in Gutes feht. Drum an bezeiten morgens! Ja und fändel ihr, Was gestern ihr hehant, schon wieder eingestürzt, Ameisen gleich nur frisch die Trümmer ausgeräumt, Und neuen Plan erformen, Mittel neu eracht!

Goethe.

Wenn man das geschäftige Leben der Menschen betrachtet, wie es sich auf den Kampfplätzen des irdischen Wettbewerbs abspielt, dann sieht man, daß diese Worte Goethes nur zu genau befolgt werden. Sobald die Sonne ihren ersten Schein im Osten ans Himmelsgewölbe wirft, eilt der Landmann zur Aussaat oder zur Ernte auf die Felder. Und erst, wenn sie schon längst wieder zur Mähe gegangen, zieht er zur kurzen Nachtruhe heim. Kommt man aber in die Nähe der rauchenden Fabriken, dann steht man erst recht, wie unbedrossen die Menschheit strebt und arbeitet. Nicht die Menschheit allein. Alle Kräfte der Natur werden mit hinein bezogen in das Riesentreiben nach Gewinn. Und wenn der Mensch auch ruhen muß; die Maschinen ruhen nimmer — da surrt es und dröhnt es, da raucht es und faucht es ohne Unterlaß — und all dies Hasten und Rennen, all dies Rechnen und Sorgen, all dies Anspannen körperlicher und geistiger Kräfte flugt trotz seiner aufreibenden Eile zu einem großartigen Symphonie auf des Menschen Arbeit zusammen — flingt zusammen zu einem schauerlichen schönen Bilde, das durch alle Bande rauscht, das selbst vor den grausigen Gesängen eines wilden Krieges nicht verstummt.

An dieser Schönheit der strebenden Menschen erfreut sich das Auge dessen, der nur irdischen Wert bemißt. Aber eine andere Schönheit gibt es, die das Auge Gottes, seiner Engel und Heiligen erfreut — diese Schönheit schafft der Eifer im Guten!

Denn im Dienste der ewigen Schönheit die Hände regen, die Herzen schneller schlagen lassen, ist auch eine Arbeit, die „nicht schändet“, die im Gegenteil ehrt mehr als alles irdische Streben und Mahnen. Und das nicht allein! Diese Arbeit schafft ewige Schönheiten, unvergängliche Herrlichkeiten — Schönheiten, die hineinlassen in das Vaterland der ewigen Schöne, die würdig stehen dürfen vor dem Throne der unerschaffenen Schönheit. So darf man in Wahrheit den Eifer im Dienste des Allerhöchsten schön nennen. Aber dieser Eifer vor Gott und seinen Heiligen ist nicht nur etwas Schönes, sondern auch etwas höchst Einträgliches.

Von der Schönheit des gewaltigen Menschenstrebens würde der Weltmensch im Grunde wenig halten, wenn es nicht „nützte und nährte“, wenn

es nicht „vornahm“ träge der Menschheit haben“. Nur weil sie ihm so große Werte schafft, klagt ihm der Rosenkranz der nimmermüden Arbeit so herrlich. So ist es auch in Bezug auf die Arbeit, das Streben, das vor dem Himmel gilt. Der tiefste Grund auch ihrer Schönheit ist die Verdienstlichkeit, die in Ewigkeit fortdauert.

Bunächst schafft der Eifer im Guten Werte, die sich hier auf Erden schon sichtbar machen, die aber im Himmel erst ganz nach Gebühr geschätzt werden. Dieser Eifer verleiht erst das volle Bild des treuen Gottesdienstes — ich nehme hier dies Wort in seiner weitesten Bedeutung. Das Dichterwort:

Die Welt ist voll von Gottesfegen,
Willst du ihn haben, er ist dein:
Du brauchst nur Hand und Fuß zu regen,
Du brauchst nur fromm und tug zu sein“.

wird für keinen mehr wahr, als für den, der in Eifer und Treue seinem Gotte dient. Das ist nun einmal so auf der Welt eingerichtet, daß der nur volles Genügen in seiner Sache findet, der diese Sache auch ganz und voll tut, der mit Einsetzung aller seiner Kräfte seiner Aufgabe gerecht wird. Mag nun einer mit seiner Hände Arbeit dieser Aufgabe dienen, oder mag er mit der Waffe des Geistes ihr verpflichtet sein: immer nur wird er ein glücklicher Diener seines Berufes, wenn er ein hingebender, ein eifriger Diener ist. Deshalb finden ja auch so viele Menschen in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten keine Befriedigung, weil sie diese Pflichten nur ganz lau erfüllen. Die aber, die Gott ganz geben, was Gottes ist, sind die seligen, die wahrhaft glücklichen Menschen, die über all die Mühsale des Lebens nicht untrüb werden, die über all die Unebenheiten der irdischen Pilgerfahrt nicht straucheln, sondern jubeln den Dergens und leuchtenden Augen die rauhen Erdenpfade gehen, bis sie auf einmal in freudiger Ueberraschung vor den strahlenden Toren der Ewigkeit stehen.

Und hier zeigt sich erst recht, wie einträglich ihr Eifer im Dienste des Ewigen war. Der göttliche Heiland hat es ja selbst gesagt, daß denen, die hier auf Erden ihrem Gotte gegenüber nicht fargen, ein „gutes, ein eingebrachtes, gerütteltes und aufgekauftes Maß“ in den Schöpf gegeben wird.“ Welch ein treffendes, verhelfungsvolles Bild! Schon ein gutes Maß würde genügen, um zu zeigen, wie reichlich Gott denen in der Ewigkeit einmisst, die hier auf Erden auch ihm gegenüber freigelegigen Herzens das Ihre leisten. Aber dieses Maß wird eingebracht, wird dann gerüttelt, es wird sogar aufgekauft, und so in deinen Schöpf gegeben, ganz dein eigen sein für alle Ewigkeit.

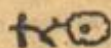
Noch eine andere Stelle der hl. Schrift zeigt, wie der Eifer im Guten für die Zeit unseres wahren Lebens gewinnbringend ist. Der hl. Paulus schreibt den Korinthern (I. Brief, 2, 9): „Kein Auge hat gesehen, kein Ohr es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott den frommen bereitet hat, die ihn lieben.“

Was wird nicht alles dem Menschenauge geboten an Schönheit, an Herrlichkeit dieser Welt! Natur und Kunst haben Werke geschaffen, die auch das vernünftigste Auge noch überraschen. Welch herrliche Klänge schafft die edle Singschönheit! Welche Klänge schafft die edle Singschönheit! Welche Klänge schafft die edle Singschönheit! Welche Klänge schafft die edle Singschönheit! Welche Klänge schafft die edle Singschönheit!

Wenn du, lieber Leser, alles dieses bedenkst; die Schönheit eines brennenden Gotteses, den Gewinn, den er hier und droben einträgt, dann wird sicherlich bei dir auf gutes Erdreich fallen die Mahnung des hl. Apostels Paulus: „Seid nicht träge im Eifer; seid inbrünstig im Geiste; dient dem Herrn!“ (Röm. 12, 11.)

Du hast ja zu jeder Stunde Gelegenheit, diesen Eifer zu betreiben. Du hast dazu Gelegenheit als Christ, als Staatsbürger! Als allein stehender Mensch, als Mitglied einer kleineren oder größeren Vereinigung! Sei eifrig in den Tugenden deiner Jugend! Sei eifrig, wenn die Tugenden deiner ewigen Heimat schon näher in dein Leben hineinleuchten! Sei eifrig, wenn du als Familienvater doppelte und dreifache Pflichten hast! Sei eifrig, wenn du als Hausmutter gewissermaßen die Pflichten

terin dieses hl. Feuers bist, das auf jungen, begabten Menschenherzen brennen soll. So wirst du dann wahrhaft froh! So wirst du einmal das Wort hören, das allein dein ewiges und wahres Glück bedeutet: „Wohl, du guter, du getreuer Knecht, du gute, du getreue Dienerin! Weil du aber wenigstens getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen — geh ein in die Freude meines Herrn!“ Strebe nach diesem Eifer in aller Jugend, dann gehst du unfehlbar die Wege des Friedens und des Glückes!



Die Lilie in der Volkslage

(Nachdruck verboten.)

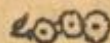
In den Volkslagen wird die Lilie oft erwähnt. Bekannt ist die Sage von der Lilie, die im Chorstühle des Klosters Korvey gefunden wurde, wenn der Inhaber des Stuhles sterben sollte. (Crimm, deutsche Sagen, S. 263.) Die Lilie ist hier ein Sinnbild der jungfräulichen Keuschheit des Klosterlebens und der Hoffnung der Auferstehung. Vom Kloster Laach meldet die Sage dasselbe. In dem Gedichte von Wolfgang Müller „Die Lilie zu Laach“ sagt der Abt zu dem jungen Mönche:

„Nicht ist die Währ für Feste angetan,
Gott gab dem Kloster reiche Wundergaben.
Im Leben zeigt er jedem Bruder an,
Will er vor seinen Richtersstuhl ihn laden.
Wer sterben muß, der weiß es vor dem Tod,
Er findet, zieht er morgens zur Vigilie,
Auf seinem Stuhl im Chor beim Morgencot,
Ob Voss, ob Winter herrscht, die reinste Lilie.
Die Blume ist ein heilig hoch Symbol;
Wie sie, sei deine Seele keusch und hell,
Und blüht sie dir, dann ruhest du wohl,
Bist edel, heilig zu der dunklen Schwelle!“

Ueber den Ursprung des Ritterordens von der Lilie meldet die Sage, daß man in einer aufstehenden Lilie ein kleines Mutter Gottesbild fand, dessen wunderthätige Kraft dem Könige von Navarra Genesung brachte. Wiederholt begegnet man Volksagen, welche erzählen, daß auf dem Grabe eines unschuldig Verurtheilten eine Lilie aufgewachsen sei, um die Schuldlosigkeit desselben anzuzeigen. In Volksfesten wird wohl eine Lilie als Preis ausgesetzt. Clemence de France stiftete jeuz florenz, Blumenfeste, bei denen eine silberne Lilie als Preis für das schönste Marienbild bestimmt wurde.

Der Heiland nennt im Evangelium die Lilie uns zum Beispiele: „Betrachtet die Lilien des Feldes!“ (Matthäus 6, 28.) Das deutsche Volkslied, welches die Schönheit der Lilie feiert, knüpft gern an die Gleichnisse des Herrn an. Als Gleichnis kann dienen das sinnige Lied Spittas, welches die Lilien des Feldes, die nicht arbeiten, nicht spinnen, und doch herrlich gekleidet sind,

als Vorbildern der Güte und der Fürsorge Gottes preist. Auf Kirchenbildern tragen die Engel oft Lilien in der Hand zur Bezeichnung der himmlischen Keuschheit, so der heilige Erzengel Gabriel auf den Bildern der heiligen Verkündigung. Wenn die Ordensgelübde dargestellt werden, so wird die freiwillige Armut durch ein unbesetztes Hühnchen, der Gehorsam durch die Stellung der Hände, die Keuschheit durch die Lilie veranschaulicht. Die schöne Kelchform der deuthelichen Lilie dient häufig in der christlichen Ornamentik als Sanktzeichen, als Lichterträger, als Grundform bei den Reliquien und den Taufsteinen und ist regelmäßig das Merkzeichen der jungfräulichen Heiligen.



Aus einem Fremdenbuch

Im Rhöngebirge findet der Wanderer auf dem 940 Meter hohen Kreuzberg ein riesengroßes Kreuz, das weithin die ganze Gegend beherrscht. Der Kreuzberg wird als Wallfahrtsort, aber auch als Ausflugsziel, besonders aus Unterfranken, besucht. Auf seiner Höhe steht neben der Kapelle für die Ausflügler ein Franziskanerkloster für die Wallfahrer in dessen Fremdenbuch nach der „A. B.“ ein Bilger jüngst unter unzähligen Namen aus aller Herren Ländern den des neuernannten Erzbischofs von München, Dr. Michael von Faulhaber fand. Auf einer Fußwanderung war Dr. Faulhaber vor vielen Jahren in den Ferien zum Kreuzberg gekommen und schrieb in das Fremdenbuch der Franziskaner an der allerbührenden Gebetsstätte folgenden geistvollen Abschiedsgruß, an das alte Wort anknüpfend: „Das Kreuz bleibt stehen — mag auch die Welt in Trümmern gehen.“

Stat crux!

Die Sterne kommen, die Sterne gehen,
Was im Voss geblüht, muß im Herbst verwehen.
Die Wolken eilen, die Nebel ziehn,
Sie wandern am Fuße des Kreuzes hin:
Stat crux, dum volvitur orbis.

Die Jahre kommen, die Jahre ziehn,
Das Kreuz steht die Jahre vorüberzieh'n,
Das Kreuz, das am Berge Schildwach hält,
Die Zeiten wandern, es wachet die Welt:
Stat crux, dum volvitur orbis.

Den Kreuzberg herauf kam ein endloser Zug,
Die einen zur Kirche, die anderen zum Kreuz,
Sie sind wieder fort — das Kreuz steht an Ruh,
Die Menschen wandern — das Kreuz bleibt ruh'n:
Stat crux, dum volvitur orbis.

Ich selber zog müde vom Wandern hier ein,
Im Schatten des Kreuzes die Kraft zu erneu'n.
Ich muß wieder ziehn, — das Kreuz steht an Ruh,
Ich selber muß wandern — dem Grabkreuze zu:
Stat crux, dum volvitur orbis.



Ein edles Herz

Erzählung von Redeatis.

(Nachdruck verboten.)

(erste Gung)

Doch da war er bei Tante Christine angekommen, da hatte er ihren herzlichen Gruß empfangen, da sah er ihr gegenüber am Fenster, auf dessen Brett Rosen und Rosenblätter prangten, Tante Christines Lieblingsblumen.

„Liebe Tante Christine, ich freue mich, daß ich wieder einmal bei dir bin und in dein liebes, gutes Gesicht schaue. Weißt du, daß mir dasselbe oft aufgetaucht ist, und zwar lust, wenn mich Gottes schöne Welt ganz besonders entzückte?“

Tante Christine lächelte.

„Das weiß ich allerdings nicht; aber es ist lieb von dir, daß du der alten Tante dabei gedachtest, wohl weil sie an des lieben Gottes Schöpfung stets so eine große Freude gehabt hat.“

„Und hast doch so wenig von ihr gesehen! Tanten, du solltest auch einmal auf Reisen gehen.“

„Ja, vielleicht, obgleich ich nicht denke, zu kurz gekommen zu sein. Gottes Herrlichkeit, Weisheit und Schönheit ist ja überall sichtbar. In

meinem kleinen Gärtchen habe ich eine Fülle davon und außerdem die Freude meiner Selbstarbeit daran.“

Ignaz Olaf blickte auf die Blumenstöckchen und den kleinen Garten, der sich vor dem Fenster ausbreitete. In der Tat, es war ein kleines, blühendes Paradies, in das er schaute.

„Wahrhaftig Tante, du hast das Mögliche aus deinem kleinen Stückchen Erde gemacht. Ich erinnere mich noch wie kahl und öde dein Gärtchen ohne Gutmütigkeit einmal wieder tüchtig herangekommen. In der Wüste Sahara könnte es nicht über und trauriger aussehen, als auf ihrem Besitz, so meinte damals Better Rudolf. Er nannte uns auch Leidensgefährten, da mein Gut in Wosen und so eine Wüste sei — und leider, leider, ist Briskow das noch heute.“

„Aber hoffentlich nicht für immer. Jetzt, wo

